

Die Buchstabenwörter

Autor(en): **Bruckner, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **6 (1933-1934)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

grammpunkt neuer Lehrerbildung —, daß die Auslese der Lehramtskandidaten und ihr Eintritt in eine selbständig zu führende Schule um ungefähr zwei Jahre verschoben wird.

Sehr viele Schwierigkeiten können durch Änderungen in der Schulorganisation verringert werden. Da ist in erster Linie die Herabsetzung der Schülerzahl pro Lehrkraft zu nennen, dann die Abschaffung veralteter Lehrpläne, die Errichtung von Arbeitsräumen, die Einschränkung der Unterrichtszeit, die Herabsetzung der obligatorischen Fächer und Unterrichtsjahre.

Neben diesen sachgemäßen Bedenken gibt es auch durchaus unsachliche Einwände. Erzieherischer Dilettantismus und eine völlige Verwirrtheit gegenüber dem Erziehungsproblem von heute vermischen sich in den betreffenden Urteilen mit einer chronischen Verärgerung (verdrängter Neid?) über unsere Jugend. Die meistens leichtfertigen Behauptungen treffen sich gewöhnlich in der affektiert-resigniert betonten Phrase: „Man läßt die Kinder heute machen, was sie wollen“. Der offensichtliche Mißerfolg der heutigen Erziehung wird als Beleg angenommen. Wahrlich eine verhängnisvolle Fiktion, ein im Werden begriffenes Erziehungsideal für die jetzige erzieherische Lage verantwortlich zu machen! Schuld an dieser Urteilsverwirrung sind allerdings auch gewisse extremistische Versuche, die das weltanschauliche „Laisser-faire, laisser-aller“ konsequenterweise auch in der Schule anwenden wollen.

Der neue Weg ist wohl schwierig, aber er steht nicht in Frage. Wir müssen diesen Weg beschreiten, wenn wir in der Schule auch *erziehen* wollen. Es wäre, um es nochmals zu sagen, unnützlich, durch bloße äußere Maßnahmen eine auf individueller Verantwortung basierende Disziplin schaffen zu wollen. Man darf nicht einfach *nur* mehr Bewegungsfreiheit erlauben. Der Lehrer muß immer in der Lage sein, die Klasse zu beherrschen, nicht im Sinne der Machtanwendung, sondern im Sinne der *Klassenführung*. Die Atmosphäre, welche das entwicklungs- und zeitgemäß richtige Seelenwachstum erlaubt, fließt aus der *geistigen Einstellung* des Lehrers. Und diese geistige Einstellung ist nicht einfach die Opposition gegenüber der „alten“ Schule. Sie ist der Ausfluß jenes Glaubens, der die Erlösung aus der heutigen Menschheitskrise in dem *Verpflichtet-Werden* gegenüber der Wirklichkeit durch das *individuelle* Gewissen und im Wachsen- und Wirkenlassen der natürlichen Kräfte des Menschen sieht. Aus dieser Einstellung kommt der unbeugsame Wille, die Schule unter allen Umständen in das *totale* Leben einzureihen, wo es nur *eine* Wahrheit und nur *eine* Sittlichkeit gibt. Die Objektivität dieses pädagogischen Glaubens anerkennt ohne weiteres, daß z. B. auch eine Schweigepflicht, wo sie nicht zu häufig und in einem unsachlichen Interesse erlassen wird, oder auch ein kontemplatives Verweilen, In-sich-gehen, das nicht in ein erotisches Meditieren ausartet, erzieherisch von Nutzen sind.

Die Buchstabenwörter

Von Prof. W. Bruckner, Basel

Dem ernsthaften Deutschlehrer, dem die Schönheit seiner Muttersprache am Herzen liegt, gibt heute gewiß die unerhörte Zunahme der sogenannten Buchstaben- oder Initialwörter zu schweren Bedenken Anlaß. Es sind das Wörter, die aus den Anfangsbuchstaben oder Anfangsilben längerer Benennungen gebildet, für den Uneingeweihten zunächst völlig unverständlich bleiben wie Suval oder Hafraban.

Wenn es die Aufgabe der Sprache ist, der Verständigung unter den Menschen zu dienen, wenn die Sprache uns die Mittel bietet, den Mitmenschen unsere Gedanken klarzumachen, so erfüllen ja diese Buchstabenwörter ihre Aufgabe nicht oder nur mangelhaft. Immer wieder passiert es uns, daß wir beim Lesen der Zeitung auf Wörter stoßen, deren Sinn uns dunkel bleibt: so z. B. wenn wir lesen, daß zwischen dem Vorstand des Schweizerischen Kirchenbundes und der Sevo eine Verständigung stattgefunden hat. Nur genaue Belehrung kann diese Wörter mit einem Inhalt füllen; ohne das sagen sie dem Leser nichts, sie bleiben tot. Wenn sich diese eigentümlichen Wortgebilde heute ins Ungemessene vermehren, so muß das seine besonderen Gründe haben. Es scheint eine reizvolle Aufgabe, den Kräften nachzudenken, die da am Werke sind.

Etwas ganz Neues und Unerhörtes sind nun freilich diese Buchstabenwörter nicht. Schon in früheren Jahrhunderten haben etwa Gelehrte solche Wörter gebildet, um sich gewisse Dinge gedächtnismäßig einzuprägen; aber diese Bildungen sind nicht aus dem Kreis der Fachleute herausgetreten. Als

Beispiel sei das Wort *Milmo* erwähnt, womit man sich die Monate merkt, in denen die Iden (nach dem römischen Kalender) auf den 15. fielen. Ähnliche Gebilde – von außen gesehen – sind ferner so bekannte Abkürzungen wie SPQR oder INRI; aber diese waren nicht zum Sprechen da. Man stelle sich einen Römer vor, dem es eingefallen wäre, SPQR zu einem Wort zusammenzufassen und Senat und Volk von Rom in einer so wenig respektvollen Weise zu bezeichnen!

In ganz beschränktem Umfang sind allerdings ähnlich gebildete Wörter in der familiären Umgangssprache schon seit längerer Zeit im Gebrauch. Wenn es galt, Dinge zu bezeichnen, von denen man in guter Gesellschaft nicht gerne spricht, so begnügte man sich etwa damit, das anstößige Wort nur anzudeuten durch die ersten Buchstaben oder die erste Silbe. Als Beispiel sei etwa aus der Mundart das AB erwähnt oder aus der Kindersprache der Ausdruck Popo, der ja nichts anderes ist als die in kindlicher Weise verdoppelte erste Silbe des Wortes *podex*.

Aber heute treffen wir solche Buchstabenwörter nicht nur im engern Kreis der Umgangssprache, sie begegnen uns auf allen Gebieten in einer Zahl, die alle Erwartungen übersteigt. Dabei mag hier nur daran erinnert werden, daß diese Erscheinung in ganz ähnlicher Weise auch in den andern Sprachen sich ausbreitet, ja einzelne Verwendungsarten dieses Sprachgebrauchs scheinen von den praktischen Angelsachsen ausgegangen zu sein. Wie schwierig solche Bildungen in einer fremden Sprache zu verstehen sind, das

mögen etwa die Wörter *Erpéistes* und *Antierpéistes* zeigen, die vor einiger Zeit in französischen Zeitungen oft zu lesen waren.

Gerade dieses Beispiel läßt deutlich den wichtigsten Grund erkennen, der uns all die unverständlichen Wörter beschert. Es ist das Bedürfnis, die langen Wörter abzukürzen. Für all die vielen neuen Erscheinungen und Erfindungen des modernen Lebens bieten sich nur selten einfache, kurze Wörter dar; meist sind es längere, abgeleitete oder zusammengesetzte. Da macht sich das Bedürfnis geltend, zu kürzen: so erklärt sich *erpéiste*, da R und P die Anfangsbuchstaben von *Représentation proportionnelle* sind, als Anhänger des Proportionalwahlverfahrens. Die grosse Hast, das Streben nach immer vermehrter Schnelligkeit ist ja ein Kennzeichen unserer Zeit. Auch die Sprache kann sich dem nicht entziehen; der Mensch hat keine Zeit mehr, die langen Wörter zu sprechen oder zu schreiben. So sind in unserer wirtschaftlich und politisch erregten Zeit eine Menge von solchen abgekürzten Bezeichnungen entstanden, wie die SSS, deren Herleitung und genaue Bedeutung vielen wohl zeitlebens dunkel bleibt. Man könnte versucht sein, die ganze Erscheinung als die – freilich unorganische – Fortsetzung einer Bewegung anzusehen, die seit etwa zwei Jahrtausenden unsere Sprache umgestaltet hat: durch das Festwerden des Tones auf der ersten Silbe eines Wortes sind die Endungen vielfach gekürzt worden und oft ganz geschwunden, und im Zusammenhang damit ist das Tempo unserer Sprechweise beschleunigt worden¹⁾. Aber diese neueste Beschleunigung der Sprechweise hat nun einen großen Nachteil: diese Kurzwörter sind für den Hörer zunächst unverständlich. Wie unser Geschlecht dem modernen Götzen „Schnelligkeit“ Hunderte von Menschenopfern darbringt, so muß auch die Sprache ihr Opfer bringen: sie opfert der Schnelligkeit die Allgemeinverständlichkeit.

Aber neben dem Streben nach Kürze helfen offensichtlich noch andere Gründe mit, diesen Buchstabenwörtern immer weitere Verbreitung zu verschaffen. Gewisse große Geschäftsunternehmungen haben schon seit geraumer Zeit ihre Firmenbezeichnung abgekürzt: es sei nur an die *Hapag* erinnert, deren Kennwort wohl eine der ältesten Bildungen der Art auf dem Kontinent ist. Die praktischen Bedürfnisse des Handels, nicht zuletzt jedenfalls finanzielle Erwägungen, haben diese Abkürzungen entstehen lassen. Heute ist nun die Zahl dieser Bildungen unendlich groß, diese Art der Benennung ist zur Mode geworden. Nicht nur die große Firma verwendet sie, wie *Ciba*, *PKZ* oder *Eicifa*, auch der kleine Geschäftsmann bietet gerne seine Erzeugnisse unter solcher Bezeichnung an, z. B. *Mühuba*-Stumpfen, vermutlich mit der stillen Hoffnung, daß der rätselhaft dunkle, aber modisch klingende Name für seine Ware Reklame mache. Daß übrigens diese modernen Firmenbezeichnungen, die dem Uneingeweihten keinerlei Auskunft geben z. B. über die Person des Geschäftsinhabers, zugleich Zeugnis ablegen für die Umbildungen im Geschäftsleben, sei nur nebenher angedeutet. Und wie die Geschäftsfirmen, so machen heute auch die meisten Vereine diese Mode mit; ich erinnere an die Unmenge von solchen Benennungen vom *VCG* oder *CVJM* bis zum *Satus*. Früher ging man mit dem Alpenklub, heute mit dem

¹⁾ Andere Erscheinungen, in denen sich das Streben nach Zeitgewinn auswirkt, verzeichnet Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache, 5. Aufl., S. 45 f.

SAC. Im einzelnen Fall mögen natürlich noch ganz persönliche Gründe mitgeholfen haben, diese Formen, die in der lebendigen Sprache doch eigentlich Fremdkörper sind, in die Umgangssprache einzuführen. Wenn z. B. der Präsident eines Gymnasialturnvereins einen Salamanderkommandierte *in honorem Getevauui*, so tat er dies offenbar aus Bequemlichkeit, aus Scheu vor der Übersetzung ins Latein.

Aber neben dem Bedürfnis nach Zeitgewinn und neben der Modesucht ist noch ein weiterer Grund zu nennen, der heute dazu beiträgt, daß diese Buchstabenwörter in zunehmendem Maße in die gesprochene Sprache eindringen: ein Grund, der ein betrübliches Zeugnis ablegt von der geistigen Verfassung unseres Geschlechts, dem die Maschine vielfach nicht nur die Arbeit abnimmt, sondern auch geistige Anregung und Tätigkeit ersetzt.

Wer im Sommer 1928 nach Bern fuhr, der ging unfehlbar an die *Saffa*; im folgenden Jahr ging's an die *Zika*, heuer an die *Züga*. Ausstellungen hat es natürlich auch früher gegeben: so 1886 und 1896 die schweizerischen Landesausstellungen in Zürich und Genf. Aber damals dachte kein Mensch an solche Abkürzungen, keiner hätte auch geglaubt, die Ausstellung immer mit ihrem vollen Namen bezeichnen zu müssen. Man besuchte eben die Ausstellung in Zürich oder in Genf oder man ging an die Landesausstellung – was das für eine Ausstellung war, bzw. wo sie war, setzte man als bekannt voraus. Im Jahr 1914 kam für die Landesausstellung in Bern die Bezeichnung *Slab* auf. Viele Leute freuten sich kindlich an dieser neuen Bildung, aber kaum jemand hätte schon daran gedacht, diese Bezeichnung in der gewöhnlichen Rede anzuwenden. Seither ist es anders geworden. Neben der *Saffa* seien große deutsche Ausstellungen wie die *Gesolei* oder die *Bugra* in Erinnerung gerufen.

Ein Vergleich der früheren und der heutigen Ausdrucksweise zeigt nun deutlich, daß das Überhandnehmen dieser Buchstabenwörter begünstigt wird durch eine zunehmende geistige Trägheit und Unselbständigkeit. Die früheren Geschlechter haben sich solchen langen Wortgebilden gegenüber selbst geholfen, indem sie sie abkürzten oder vereinfachten. Der moderne Mensch verzichtet darauf, sich eine solche Benennung für den eigenen Bedarf zurechtzumachen. Er wiederholt lieber den vollen Namen, aber nun eben in der schablonenhaft abgekürzten, unverständlichen Form. Statt an die *Saffa*, die schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit, wären die Leute vor fünfzig Jahren vermutlich „an die Frauenausstellung nach Bern“ gegangen.

Den Gegensatz von einst und heute mag noch ein Paar von Beispielen deutlich machen. Wer früher eine neue Einrichtung populär machen wollte, der mußte womöglich auch eine volkstümliche kurze Bezeichnung dafür in Umlauf bringen. Ein fröhliches Beispiel dafür ist der *Proporz*. Wie viel lebendiger klingt der Proporzgegner als das moderne *Antierpéiste*. Die Art, wie solche neue Einrichtungen heute benannt werden, mag das Wort *Fleiverkehr* illustrieren für „Flug- und Eilpostverkehr“. Sachliche Gründlichkeit verlangte natürlich, wie man glaubte, daß beide Elemente „Flug und Eilpost“ darin zum Ausdruck kommen, und die Mode setzt ein solches Wort der Dienstsprache gerne in Umlauf. Da aber wohl jedermann weiß, daß ein Flugzeug die Post so wenig wie die Reisenden direkt ins Haus befördern kann, so hätte

wohl in der Umgangssprache ein einfaches, aber verständliches Flugpostverkehr auch genügt.

Die moderne Mode findet offenbar, wie das letzte Beispiel zeigt, eine starke Stütze an einem altbekannten Zug des deutschen Wesens, an der Pedanterie. Im Sprachlichen wirkt sich diese heute ganz besonders auf dem Gebiete der Namen aus. Viele Leute getrauen sich nicht mehr, an den Namensformen die geringste Veränderung vorzunehmen, sie etwa in die vom Satzzusammenhang geforderte Flexionsform zu setzen. So lesen und hören wir heute von einem großen Bildnis *Kaiser Friedrich III.*, von den Ufern des *Rhein*, von den Bewohnern des *Schönenhof*, von einem Konzert des *Basler Bachchor*, von dem Redaktor der „*Neue Zürcher Zeitung*“, ja sogar vom *Wiesetal* statt vom altbekannten Wiesental, weil der Fluß ja die Wiese heißt. Wer so spricht und schreibt, muß vielleicht noch einen Rest lebendigen Sprachgefühls in sich niederkämpfen; er tut dies aus pedantischer Gewissen-

haftigkeit, aus ängstlicher Genauigkeit und Achtung vor der offiziellen Namensform. Aber wer sich so ausdrückt, der steht, wie derjenige, der von der *Saffa* spricht, nicht überlegen über der Sache. Es fehlt ihm eine gewisse Freiheit und Selbständigkeit des Ausdrucks. So müssen wir die eben betrachteten Erscheinungen des sprachlichen Lebens wenigstens in gewissem Umfang als Anzeichen werten für den Niedergang geistiger Regsamkeit, für ein Absterben des lebendigen Sprachgefühls.

Diese Ausführungen möchten gerne den einen und andern Kollegen veranlassen, die Frage der Buchstabenwörter gelegentlich im Unterricht zu besprechen. Unsere Jugend ist ja im allgemeinen gleich bereit, bei solchen Neuerungen eifrig mitzumachen. Da tut es not, sie auf das Unerfreuliche dieses Sprachgebrauchs hinzuweisen und das Gefühl der Ehrfurcht in ihr zu wecken vor der Sprache, dem höchsten geistigen Gut eines Volkes.

Kleine Beiträge

Die Erziehung zu Wehrkraft und Wehrwillen in der deutschen Schule

Vorbemerkung der Redaktion. Die deutsche Schweiz hat sich je und je mit den geistigen Strömungen Deutschlands auseinandersetzen müssen. Heute ist es für uns Schweizer Erzieher von großer Wichtigkeit, daß wir uns in aller Sachlichkeit vom neuen Kurs der offiziellen deutschen Pädagogik möglichst klare Vorstellungen bilden. Der nachfolgende Aufsatz – veröffentlicht als Leitartikel im August-Heft der Monatsschrift des Deutschen Lehrervereins „Die deutsche Schule“ – ist in dieser Hinsicht besonders instruktiv: er bringt den pädagogischen Geist des heutigen Deutschland in ungewöhnlich klarer und eindeutiger Weise zum Ausdruck. Er repräsentiert in grosser Anschaulichkeit diejenige Ideologie, die den Leser seit Monaten aus allen deutschen Erziehungszeitschriften anspricht. – Wir geben hier den Aufsatz mit einigen Kürzungen wieder, die seinen pädagogischen oder weltanschaulichen Gehalt in keiner Weise berühren.

W. Sch.

I.

Die nun selig entschlafene Zeit des Liberalismus und der Humanitätsduselei wollte uns glauben machen, es gäbe nur eine einzige große Menschheitsgemeinde, die aus gleichgearteten Brüdern bestünde, so daß ihr oberstes Gesetz der allgemeine Friede sei. Verletzung dieses Gesetzes, also Bruch des Friedens, sei die schwerste Sünde und müsse rücksichtslos geahndet werden. Ein besonderer Hohn auf diesen rosenroten Völkerfrieden ist der Genfer Völkerbund, der den Frieden so auslegt, wie er zufälligen Siegermächten paßt.

Diesem uferlosen Pazifismus, der die von Gott in die Erdoberfläche und in das Menschengeschlecht eingesetzten Unterschiede und Schranken mit frecher Stirne weglegnet, stellen wir nationalbewussten Deutschen die Lehre von der Volkheit und ihrer heldischen Selbstverteidigung gegenüber. Wir gehen dabei nur von lebendigen Tatsachen, nicht von grauen Theorien aus. Jedes Land und jedes Volk ist eine in sich beruhende Persönlichkeit, eine auf der Erde stets nur einmalige Ganzheit, die sich durch landschaftliche und blutliche, durch kulturelle und nationale Charakterzüge von anderen Ländern und Völkern der Erde auf das allerschärfste unterscheidet. In der Tatsache des Auftretens solch einer Unterschiedlichkeit oder Selbständigkeit liegt aber auch die Berechtigung dazu ohne weiteres begründet. Und jede dergestalt in sich beschlossene Ganzheit ist natürlich ohne weiteres berechtigt, sich gegenüber anderen, in sich und für sich ebenso selbständigen Ganzheiten zu behaupten, d. h. ihren Bestand zu wahren und zu verteidigen.

Dieses Recht der Selbstverteidigung ist das erste und letzte und höchste Vorrecht jedes Lebewesens, sei es Pflanze, Tier oder Mensch, und niemals ist es beispielsweise einem wilden Tiere von irgendeiner Seite her bestritten worden. Erst den liberalistischen Demokratien Westeuropas war es vorbehalten, dieses Recht der Persönlichkeit dem deutschen Volke – und eigentlich nur dem deutschen Volke – zu versagen, um dieses Recht für ihre eigenen Belange in weitestem Umfange anwenden zu können. Es ist selbstverständlich, dass dieses einseitig erzwungene Recht für uns moralisch nicht vorhanden ist und Ketten schmiedet, die wir zerreißen müssen, sobald wir dazu in der Lage sind.

Mit diesen Ausführungen habe ich den ethischen Hintergrund angedeutet, aus dem heraus wir das Recht der Selbstverteidigung für uns ableiten – auch für uns abzuleiten wagen. Das Versailler Schandverdict hindert uns freilich daran, mit blanken Waffen aufzurüsten, aber es kann uns nicht hindern, *moralisch aufzurüsten*, d. h. unser durch fünfzehn lange Jahre verknechtet gewesenes Volk zu innerer Wehrkraft und zu ausgesprochenem Wehrwillen zu erziehen. Denn – Heeresrüstung und Mobilisierungspläne und Kriegstechnik in allen Ehren – aber die letztlich in einem Kriege ausschlaggebende Kraft ist doch das kühne Herz – der unerschütterliche Wille zur Selbstwehr – der heldische Sinn. Alle anderen Dinge sind doch nur Hilfsmittel, nur Werkzeuge jener Kraft, die vom Herzen aus durch Gehirn und Faust laufen, um die blanke Waffe in todbringende und vernichtende Bewegung zu setzen.

II.

Den heldischen Sinn in unserem Volke zu wecken und zu pflegen, ist unsere erste und vornehmste Aufgabe. Es gibt heldische und pazifistische Rassen und damit auch Völker. *Heldischer Sinn* ist der ausgeprägte Wille zur Selbstbehauptung der eigenen Art gegenüber jeder fremden Art. Die Hochhaltung der eigenen Art ist erstes und letztes Ziel des Lebens und Strebens, und der so gesinnte Mensch setzt alles daran (Gut wie Blut), um seine Art durchzusetzen. Die Art, im Begriffe der Ehre versinnbildlicht, ist ihm alles; sie zu behaupten und durchzusetzen, scheut er keine Mittel, selbst das eigene Leben nicht. Dieses ist ihm nur dann lebenswert, wenn er es den inneren Gesetzen seiner Art gemäß führen kann. Im Zweikampfe und in dem bedingungslosen Bekenntnis zur Genugtuung ist uns ein sichtbarer Rest dieses ritterlichen Ehrbegriffes, der aber mit Standesvorrechten in Wahrheit nichts zu tun hat, erhalten geblieben.

Im offenen Gegensatz dazu ist *pazifistischer Sinn* der ausgeprägte Wille zum Leben, zu möglichst großer Verlängerung des